

SIMPLICISSIMUS

Christmette

(8. Ehler)



Wie die Hirten bei der Nacht
zu der Krippen g'laufen sind
und han benedeiet
das göttliche Kind,

so ziehn auch wir Bauern
alle Jahr' um die Zeit
zu der heiligen Metten,
ob es stürmt oder schneit.

O tauet, ihr Himmel,
euren Segen übers Feld,
auf die Äcker von uns Bauern,
auf die ganze weite Welt!

Kriegermütter

Draußen in fremder Erd'
liegt unser liebes Kind.
Kämpfe um Heim und Herd,
daß wir behütet sind.

Weihnacht ist bitterhart,
wenn man so einsam ist.
Dir auch blieb nichts erspart,
lieber Herr Jesu Christ.

Selig ins Krippelein
leg' dich die Mutter dein.
Daß sie das Schwert durchstoß,
zog sie dich groß.

Mutter im Sternenkleid,
du trugst so fromm das Leid.
Aber das Menschenherz
bäumt sich im Schmerz.

Soll endlich Ruhe sein,
Frieden auf Erden!
Herr, fahre Du darein,
dann muß es werden!

Johannes Hardt

Weihnachtsdorf

Von Wolfgang Wetterstein

Die Flocken fielen zunächst spärlich und zögernd, als ob sie nicht recht wußten, wo sie hingehörten; dann aber mehrten sie sich rasch und erfüllten schließlich das ganze Tal tagelang mit wirrem Gewirbel. Bald kauerten die Gebirgshäuser mit ihren breiten Rücken in Mulden von Schnee, und an den dunklen Abenden wurden kaum mehr die Lichter ihrer Fenster sichtbar. So tief war die Welt verschneit.

Das Bübchen lag krank zu Bett und mußte Fliederteer trinken, wie der kleine Junge im Märchen von Andersen. Aber kein guter Märchenmann und kein Fliedermütterchen hätten den bösen Geist zähmen können, denn das Fieber meinte es ernst. Es wirbelte und hüpfte wie ein Flämmchen durch die alte Tiroler Bauernstube, es schwang höhnend mit dem goldenen Pendel der verwitterten Uhr, es lauerte hinter dem bauchigen Ofen, es schwatzte und wisperte unheimlich und fiel unversehens mit seinen glühenden Krällchen über das Bübchen her, wenn man nicht scharf aufpaßte. Vergebens schnurrte Barracabä, der Hauskater, am Fußende des Bettes eine ganze Weihnachtskantate herunter. Das Bübchen wollte nichts von ihm wissen. Es war eine schlimme Sache. Und dabei schnellte und schnellte es und war so schauerlich still, daß man glaubte die Flocken knistern zu hören. Es sah aus, als ob der kleine Mann in diesen fremden, wilden Bergen Weihnachten über krank bleiben sollte.

Aber dann kam der alte Jäger mit dem ungeheuren Bart, der jede Gemse und jede Fichte in seinem Revier kennt, und brachte den Weihnachtsbaum. Breit und umständlich erzählte er von den Wildschäden und

von den Unfällen, die der gewaltige Schneefall in den Bergen verursacht habe. Dann sah er sich das Bübchen an, löste sich mit einer weiten Gebärde augenzwinkernd von seiner Pfeife und meinte beruhigend, das Bübchen werde bald wieder gesund sein. Worauf er davonschleppte wie der leibhaftige Weihnachtsmann.

Und siehe da, am nächsten Morgen reckten sich die Felshörner und Grate ringsum schneeüberstäubt und sonnenglitzernd in den herrlichsten blauen Winterhimmel. Auch dem Bübchen ging es viel besser. Und am Spätnachmittage lehnte er blaß und mit verplustertem Blondhaar, von seinem Spielzeug umgeben, in den Kissen. Die Sonne sank und spann purpurne Strahlenfächchen um die Eisblumen unserer Fenster. Es dämmerte, und alles wandelte sich ins Märchenhafte. — Tembo, der Elefant, tat dem Traumpferdchen gegenüber sehr weihnachtliche Äußerungen; das Feuertüfelchen tanzte im Ofen, daß es nur so brauste; Barracabä schnurrte melodisch, und die Wanduhr tickte behaglich. Fort war das Fieber.

Im Lehnstuhl sitzend, begann ich zu erzählen:

„Vor langer Zeit, als die Menschen noch sehr böse waren, wohnte auf dem Schönwieshof eine alte Bäuerin. Die hatte einen Sohn, der war bucklig und lahmt. Deshalb nannten ihn die Leute den krummen Josef. Mit Axt und Säge war er tüchtig genug, aber er bekam wegen seiner Mißgestalt wenig Arbeit. So geriet die Schönwieshoferin in Not und in Schulden. Als das eine Weile so hingegangen war, kamen eines Tages die Herren vom Gericht und versteigerten das ganze Anwesen. Es war gerade vor Weihnachten. Dann ließ es: „Schönwieshoferin, du kannst nun gehen mitsamt deinem Josef.“
„Ja, aber wohin denn?“

„Wohin du willst! Was geht uns das an?“ antworteten die Leute.

Und einer, der eine Brille auf der Nase trug und eine Mappe unter dem Arm und ein Gesicht hatte wie weißer Käse, rief ihr zu: „Geht's ihr beide nur immer geradeaus in der Richtung auf Weihnachten zu bis ins nächste Dorf!“

Die Leute lachten, denn sie hielten es für einen guten Spaß.

Josef besaß einen engen Verstand. Er wurde ganz nachdenklich und sagte schließlich: „Das ist richtig. Komm nur, Mutter, wir gehen nach Weihnachtsdorf. Dort werde ich genug Geld verdienen.“

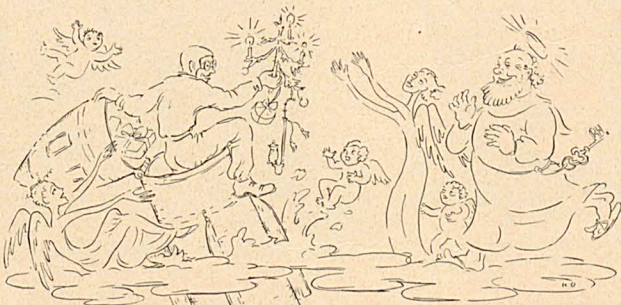
Und wieder lachten die Leute. Es klang, wie wenn Pferde wiehern. „Weihnachtsdorf gibst's doch gar nicht, Josef!“ sagte die Schönwieshoferin streng und drohte mit ihrem Stock, weil sie sich wegen der Dummheit ihres Sohnes schämte.

„Komm nur“, sagte Josef und zog sie mit sich fort. „Es ist alles ganz richtig. Ich werde dich schon hinbringen.“

So humpelten sie denn davon, und das Gelächter der Leute schallte ihnen lange nach.

Es ließ sich aber alles recht schwer an. Je weiter und je höher sie in das wilde Gebirge hineinkamen, desto tiefer lag der Schnee und um so schlechter wurden die Wege. Die Staublawinen krachten und erschreckten sie, und wenn sie ausruhen wollten, stach sie der grimmige Eiswind. Josef tat sicher und behauptete, daß er sich schon auskenne. So ließ sich denn seine Mutter von ihm weiterführen. Es wurde aber immer schrecklicher und immer einsamer. Schließlich setzte sich die Schönwieshoferin ganz erschöpft in den Schnee und empfahl ihre Seele Gott. Sie war nun sicher, daß sie beide ererben müßten. Da wehte mit einem Male ein süßer und

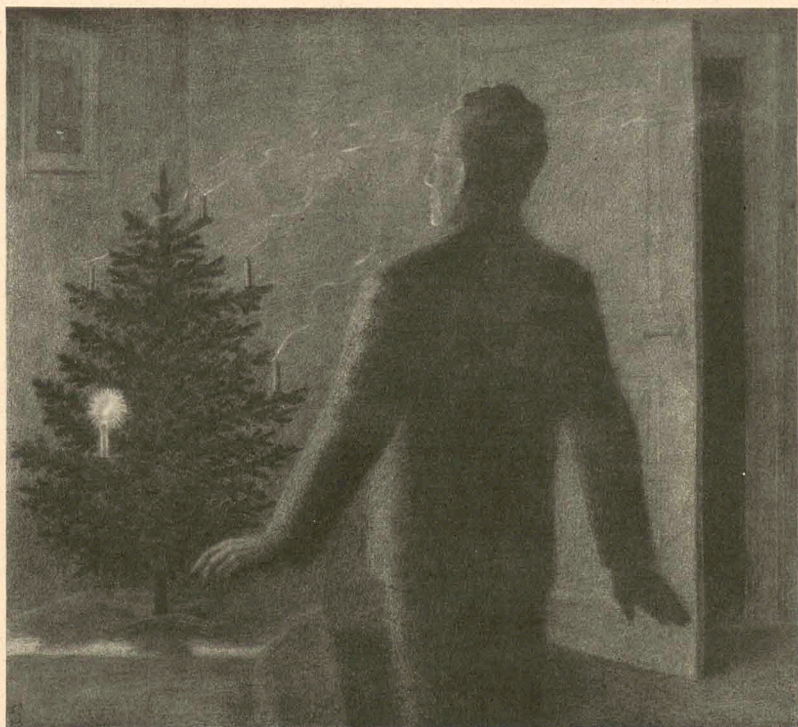
(Fortsetzung auf Seite 460)



(Hilla Osswald)

Weihnachtsabend mit toten Freunden

(v. Kallings)



Wie, Freunde? Glittet ihr durchs Schlüßelloch herein,
derweil ich vorn am Fenster müßig träumend saß,
dem kahlen Garten und der Dämmerung zugewandt?

Ihr steht, ein schweigend Krüpplein, eng zusammengedrängt
und blinzelt mich aus stillen Augen prüfend an . . .

So seht euch doch: im Lehnstuhl Vielgereister du,
im Binsensessel du, der aus der Heide stammt,
und auf der Lärchenholzigen Bank ihr beiden andern . . .

Ein weiter Weg, den ihr zu mir gewandert seid!

Ich damals, ja! Wie haben wir mit heißen Köpfen
geplant, gegrübelt, uns gebalgt, gehofft, gelacht . . .
Wie wenig ward aus alle dem, wie viel zerrann!

Dich schmitz ein wildes Leben über Land und Meer.
Du, schon dem Ziele nah, erlagst der täckischen Seuche.
Dir sickerte, dem Leib voraus, die irre Seele
ins Bodenlose. Dich zerrieb ein grauer Alltag . . .

Ihr schweigt noch immer, Freunde? Müßt ihr's? Wo'llt ihr's bloß?

Darf ich euch nicht . . . ? . . . Narr, der ich bin! Was ist euch Wein,
was sind euch süße Zimmetkerne . . . Zigaretten?

Ihr blinzelt mich aus stillen Augen prüfend an . . .

So fühlt es doch: was uns in jungen Tagen band,
es ist noch da, es hält noch stand, es ward nicht mürbe,
nie wird es mürbe, durch allen Wechsel bleibt es — immer . . .

Nie . . . immer . . . Oder sind das große Worte nur,
die unser Herz in dunklen Stunden ängstlich ruft,
dies Herze, das sein Bestes töricht oft zerschwächt?

. . . Ich will das buschige Bäumlchen in der Ecke dort,
wie einst vor langen Jahren, feierlich entzünden.
Aus Wachs fünf honigbraune Kerzen steck' ich an . . .

Ging da die Tür? . . . Wo seid ihr denn? . . . Ein Luftzug fährt
jäh durchs Geäst, bläst mir vier der Lichter aus . . .

Nur eines, meines, einsam flackernd brennt es noch.

Dr. Omiglaß

Kleine Übertreibung

(Paul Scheurich)



„Denk' mal an, Mamma, der gute Opa hat uns ein Auto geschenkt!“ — „Ja, ja, so verwöhnt man eben heute die Kinder — ich habe zu meiner Zeit noch ein Schaukelpferd bekommen!“

(Fortsetzung von Seite 458)

milder Hauch daher, ein Duft wie von Gebäck und Marzipan. „Riech mal, Mutter!“ sagte Josef und schnüffelte.

„Ja, 's riecht gut“, antwortete die Alte schlecht gelaunt und stand wieder auf. Am liebsten wäre sie sitzen geblieben und hätte weiter geschlafen.

Müde schleppten sie sich dahin und kamen in eine wunderbare Gegend. Die Sonne schien nun warm und herrlich vom schwarz-blauen Himmel herab, die Berge fimmerten wie lauter Zuckerhüte, und die Täler zwischen ihnen schienen mit lauter Schlagshne ausgefüllt. Und ganz plötzlich gingen sie auch auf einer prächtigen breiten Fahrstraße, die sich in tausend Windungen zur Welt hinabzog. Viele, viele kleine Schlitten

flitzten dahin. Tiroler Buben und Mädels saßen darauf. Sie alle hielten ein winziges Weihnachtsbäumchen im Arm und riefen im Vorbeifahren lustig: „Pfüet di Got!“

Es war schon eine ganz merkwürdige Sache, und dabei das reinste Sommerwetter mit allerbestem Südwind. Und trotzdem quietschte der Schnee unter jedem Fußtritt. Da sollte einer draus klug werden!

„Nun sieh bloß mal, Mutter!“ schrie Josef aufgeregt.

„Was ist denn schon wieder?“ fragte die Alte ärgerlich.

Aber dann blieb auch ihr der Mund offen stehen.

An den Fichten am Wege begannen nämlich ganz sacht Äpfel, Nüsse, Zuckerzeug

und Schokoladenkringel zu wachsen. Glaskugeln blitzten rot, grün, blau und gelb in der Sonne. Und silberne Glöckchen, die beim leisenen Luftzuge läuteten. Und Eiskristalle und Engelhaar hingen in den Zweigen, die sich bogen vor lauter bestem Konfekt. Wie Wattebäuschchen lag der Schnee auf den Bäumen. Und weil jeder Baum mit einem Weihnachtsstern gekrönt war, so schwebte dicht über dem Walde ein funkelndes Sternenheer im hellsten Sonnenschein.

Das war nun wirklich eine ganz wunderbare Sache, und der Schönwieshoferin verging alle Müdigkeit vor lauter Schauen. Aber Josef machte sich an einen Baum heran, holte ein Stück Konfekt herunter und aß es.

„Mutter“, schnalzte er zufrieden, „da ist echter Schnaps drin. Gleich sind wir in Weihnachtsdorf.“

„Jessemaria!“ schrie die Schönwieshoferin und fuchtelte ängstlich mit ihrem Stock. „Friß mir du bloß die Bäume leer, Josef! Wie sollen wir denn das nachher bezahlen?“

Da wurde auch Josef unsicher und ließ die Finger lieber davon.

Sie gingen über eine Brücke, unter der ein Gebirgsbach von rotem Tiroler Spezial über die Felsen schäumte. Es duftete, daß es einen Heiden hätte bekehren können.

Josef stand wie angenagelt und schnupperte mit geschlossenen Augen. Aber seine Mutter traute der Sache noch lange nicht und trieb ihn weiter. Sie kamen an eine Wegtafel und standen neugierig still.

Mühsam buchstabierte Josef herunter: Weihnachtsdorf, Be-zirk Him-mel-reich.

„Siehst du wohl, Mutter?“ sagte er vorwurfsvoll.

„Na, da wären wir halt da“, meinte die Schönwieshoferin ganz vergnügt, als ob sie nie etwas anderes erwartet hätte.

Und bereits hinter der nächsten Wegbiegung gerieten sie in ein uraltes Tiroler Bauerndorf. Die Häuser waren schön bemalt und mit geschnitzten Balkonen versehen. Dick lag der Schnee auf den Schindeldächern, funkelnde Eiszapfen hingen herab, und alle Schornsteine rauchten.

Überall roch es nach Braten und nach Kuchen. Die Leute gingen in bunten Trachten umher, bärtige Männer standen vor den Haustüren, hemdärmelig und ihre Pfeifen rauchend, als ob es Sommer wäre.

Sie trugen breite Ledergurte um den Leib und sahen aus wie die alten Bauernhelden, wie der Andre Hofer oder der Speckbacher. Und viele nickten den beiden freundlich zu und riefen: „Fröhliche Weihnacht!“

Die Schönwieshoferin wußte sich nicht zu denken vor lauter Glück und schluchzte und weinte. Denn hier war alles so, wie sie es noch in ihren Kindertagen gekannt hatte. Das war sehr lange her.

„Siehst du wohl, Mutter!“ sagte Josef vorwurfsvoll und wischte sich eine Träne von der Nasenspitze.

Dann brauste ihnen Orgelspiel entgegen und mächtiger, frommer Gesang. Sie gingen in die Kirche hinein, um Gott für ihre gesunde Ankunft zu danken. Als sie wieder herauskamen, wollte es Abend werden.

Der Sternenhimmel begann über den weißen Bergen zu brennen, die Weihnachtswälder funkelten mit hunderttausend Lichtern, und auch im Dorfe zündete der Nachtwächter die Weihnachtsbäume an.

Da wurden sie wieder ein bißchen ängstlich und fragten einen Mann, der wie ein Großbauer aussah, ob es hier wohl für den Josef Arbeit gäbe und wo man bleiben könne.

„Arbeit?“ sagte der Mann verwundert. „Ach, ihr seid wohl neu hier? Kommt nur gleich mit.“

Und bald saßen sie bei Braten und Wein in einer Tiroler Stube an einem großen, weißgeschuerten Tisch zwischen ordentlichen Bauersleuten und fühlten sich schon fast wie zu Hause. Aber so oft Josef nach Arbeit fragte, lachten alle und sagten: „Ja, ja, gleich nach Weihnachten!“

Schließlich wollte Josef der Braten schon nicht mehr schmecken.

Aber nun hört doch Weihnachten in Weihnachtsdorf nie auf, und das ist ja gerade das Herrliche daran.

Als die Schönwieshoferin und ihr Sohn das erst begriffen hatten, wußten sie auch, daß sie sich nun inmitten der ewigen

Seligkeit befänden, und dachten gar nicht mehr daran, wieder fortzuziehen . . .“

*

Es war ganz dunkel geworden, als ich geendet hatte. Immer noch schwirrte Barracabá, die Uhr tickte traumhaft, und der Ofen sauste leise. Die Eisblumenfenster glitzerten im Mondlicht.

Ich hatte mein Märchen ganz für mich allein gesponnen, denn das Bübchen war zwischen seinem Spielzeug fest eingeschlafen.

Und morgen würde er wieder gesund sein!

So machte ich denn vorsichtig Licht an und begann den Christbaum zu richten. Es war eine nachdenkliche Arbeit.

Sehr spät in der Nacht setzte ich mich dann hin und schrieb dies Märchen auf zur Erinnerung an ein Weihnachtsfest in einem tief verschneiten und sehr einsamen Tiroler Alpendorf.

Lieber Simplicissimus!

In der Sexta werden gleichlautende Wörter behandelt, die durch Änderung des Artikels ihren Sinn ändern: der Gehalt — das Gehalt; der Bauer — das Bauer. Der praktizierende Assessor verlangt noch mehr Beispiele. Da meldet sich ein Vorwitzer; der Stift — das Stift! — „Richtig! Und die Bedeutung?“ — „Das Stift ist ein Altersheim, der Stift ist ein Lehramtskandidat.“ Der Herr Assessor wurde bis über beide Ohren rot und sagte: „Setzen!“

Ein Schulaufsatz: „Wie die Saat, so die Ernte!“ Ich will von einem Mädchen erzählen.

Die war garnicht geschick und hat keine Schularbeiten gemacht. Es war auch eine Gescheite in der Klasse, die bekam immer schöne Zensuren. Die Eltern von dem geschickten Mädchen waren sehr geschick.

Die Eltern von dem dummen Mädchen waren dumme Eltern. Darum heißt ein Sprichwort: „Wie die Saat, so die Ernte.“

Einsame Menschen

(Otto Herrmann)



„Das sollte man oben wissen: ist sie nur so raffiniert, oder ist das arme Hascherl wirklich so allein . . .“

DAS WEIHNACHTSGESCHENK

mit dem Sie für das ganze Jahr Freude bereiten

IST EIN ABONNEMENT AUF DEN SIMPLICISSIMUS

Legen Sie den hübschen Gutschein über ein Simplificissimus-Abonnement (eine Radierung von Olaf Gulbransson) Ihren Freunden unter den Weihnachtsbaum! Sie können den Gutschein beim Verlag direkt oder beim Buchhändler erhalten, und gegen vierteljährliche Vorauszahlung von RM 7.— wird der „Simplificissimus“ wöchentlich an die von Ihnen angegebene Adresse gesandt.

Machen Sie ein Geschenk von hohem künstlerischem, literarischem und kulturhistorischem Wert!

SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13

Postscheck München 5802

Deutsche Weihnacht 1933

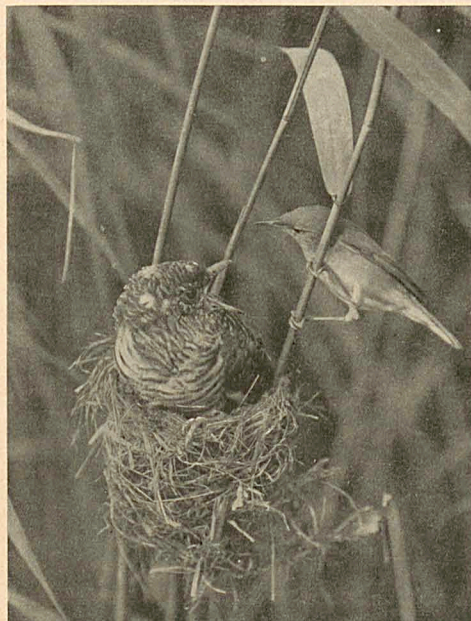
Von Benedikt

Diesmal soll ihr schenken—schenken! Herzen auf und Beutel offen,
Nicht nur Freude tut uns not, denn das Fest der Liebe naht!
sondern ihr sollt auch bedenken: Noch sind Tausende, die hoffen
schenkend schafft ihr vielen Brot! auf das Aufgehn deutscher Saat!

Schenken—das heißt: Arbeit geben! Schau dich dann beim Schein der Kerzen
Wer es kann, der knausre nicht! viele frohe Augen an,
Schenken—das heißt: Not beheben! sagst du dir mit leichtem Herzen:
Schenken ist heut deutsche Pflicht! Ich hab meine Pflicht getan!

Lieber Simplificissimus!

Eine alte westfälische Bauersfrau steigt in die Kleinbahn und fragt den Schaffner: „Herr Sjaffner, fährt die auch nach Kloster Osede?“ — „Jawoll, Mutter.“ Die Frau steigt ein. Da die Kleinbahn nur bedarfsweise an der betreffenden Station hält, geht der Schaffner zum Zugführer und bittet: „Du, Heinrich, halt mal einen Augenblick bei Osede, da will ne alte Bauernfrau aussteigen.“ — „Is chut“, sagt der Zugführer. Inzwischen fragt die Alte jeden, der einsteigt, ob der Zug auch ganz bestimmt nach Osede fahre, was ihr von allen Seiten bestätigt wird. Wie nun die Station kommt und der Zug richtig anhält, wird ihr gesagt, daß sie nun schnell aussteigen müsse, da es eigentlich keine Haltestelle sei. „Nee, nee“, wehrt die Bauersfrau ab. Aber die freundlichen Insassen reichen ihr Korb, Tasche und Schirm und meinen: „Nun man schnell, Mutter, raus, sonst fahren wir weiter.“ — „Nee“, sagt ruhig die Alte und stellt Korb, Tasche und Schirm wieder hin. „Aussteigen will ich ja choar nich, aber mien Sohn hätt seggt: „Mudder, wenn de bei Kloster Osede bist, dann müßte die zweite Pille innehmen.“



Ein neues tönendes Buch!

Der Wald erschallt!

Von Dr. Luß Hed, Direktor des Berliner Zoo

Tönende Bilder aus Frühling und Herbst des deutschen Waldes. Mit herrlichen Landschafts- und Tierfotos und einer im Auftrage des Verlags von der Kulturabteilung der Carl Lindström A. G. hergestellten Schallplatte mit den ersten Tonaufnahmen unserer geliederten Waldsänger — Nachtigall, Amsel, Drossel, Fink, Pirol, Grasmücke, Kuckuck, Uhu, dem balzenden Birkhahn und dem mannigfaltigen Brunntschrei der Hirsche. (Die Schallplatte ist nur mit dem Buch käuflich!). „Was bisher nur der Tonfilm leisten konnte“ — so schreiben die Bremer Nachrichten — „das leistet jetzt auch das Buch in Verbindung mit der Schallplatte.“ Die Frankfurter Nachrichten urteilen: „Vom tierkundlichen Standpunkt aus betrachtet, ist die Platte eine ausgezeichnete Leistung!“ Und die Saarbrücker Landeszeitung: „Brehm in Ehren. Aber, daß wir Heutigen uns freuen, die Tierwelt so unerwartet nahe zu erfahren, wie hier — das kann man einem nicht übelnehmen. Das gab es eben bisher nicht.“ Unverbindliche Vortführung in allen Buch- und Schallplattengeschäften. Preis in Leinen RM. 7.80. Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H. München

Jünger Kuckuck im Nest eines Tiedrohrsängers von einem der Fliegenfänger gest. Abb. aus dem Werk

Weihnachtsträume

(A. Pichell)



„Wenn ich mir so vorstelle, daß diese sechs Kinderchen lebendig wären, und jedes brächte mir von der Schule einen ‚Vierer‘ nach Hause, so muß ich mir schon sagen, es dürfte sogar ein ‚Fünfer‘ sein!“

den Baum zurecht und ordneten die Geschenke. Den Käfig setzten wir mitten unter die für den Jungen.
Der aber war nicht mehr wach zu kriegen. Schlaftrunken taumelte er im Zimmer umher, und seine Reden und Fragen waren verworren. Sein Vater schüttelte verzweifelt den Kopf, als er die kleinen Papageien kaum beachtete. Jetzt aber lachte die Malersfrau laut auf. Sie nahm ihren Jungen an der Hand, um ihn ins Bett zurückzubringen. „Wußte ich nicht gleich“, sagte sie zu ihrem betäubt blickenden Gemahl, „daß du die Wellensittiche für dich gekauft hast? Das war nun die Strafe; denn ich, ich feiere ja das ganze Jahr hindurch mit meinem Buben Weihnacht . . .“ — „Aber Malchen“, stotterte er, „da ist doch unser Freund . . .“ — „Ein Zeuge deiner Entlarvung“, unterbrach sie ihn sieghaft. Nun aber sprang ich ihr nach und bat sie, ihre Behauptung durch einen Kuß zu bekräftigen. Und siehe da, sie küßte den Unglücksraben recht herzhaft. Sie küßte ihn nochmals, als der Kleine zu Bett gebracht war. Sie küßte auch mich. „Für Ihre weise Aufforderung“, meinte sie einsichtig.
So fand denn auch diese Weihnacht noch ihren rechten Anfang.

Mein Herz, schweig still . . .

Fragte man mich, was ich mir so wünsche,
möchte ich, daß mir das Christkind beschert:
ein Lebkuchenherz und zehn Rotweinpüntsche;
doch vor allem: ein richtiges Schaukelpferd!

Das Schaukelpferd brauch' ich zum Magenverderben,
denn Kuchen tut mir für diesen Zweck leid.
Und würde ich seekrank und dächte ans Sterben,
wär's Weihnachten wie in der Kinderzeit.

Doch bin ich kein Kind mehr, drum muß ich entsagen:
denn leider fragt man mich nie, was ich will.
Fünf Mantelschals und drei Umlegekragen,
das wird man mir schenken — Mein Herz, schweig still . . .

Fritz A. Mendel

Der Engel der Armen

Von W. Tollhaus

Der Engel der Armen war zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt. Witwe, früher einmal reich, jetzt nur noch in behaglichen Verhältnissen. Wenn man ihn traf, machte er ein Gesicht, als könne er nur mit Mühe die Tränen zurückhalten. Dann begann er — manchmal mitten auf dem Fahrweg und auch durch strömenden Regen oder brennende Sonne nicht behindert — ein Gespräch mit der Frage, ob man Seife brauche, Kaffee wöchentlich fest beziehen wolle, eine unmögliche Zeitschrift zu halten gedanke, Leinen, Stickereien, Strümpfe, gehäkelte Decken, Parfüms, Staubsauger oder eine Versicherung auf Leben, Unfall, Einbruch, Brand oder Haftung besitze, beziehentlich haben wolle.

Der Engel der Armen hatte für jedes dieser Angebote eine Dame, die Offerte zu machen bereit war. Sobald er hörte, daß irgendwo Sorge im Kreise der Bekantschaft war, tauchte er auf, ließ sich alles haarklein erzählen, schreckte nicht vor den peinlichsten Fragen zurück, notierte vieles, versprach, daß er helfen werde, nahm stürmischen Dank entgegen und ließ das Aufleuchten von Hoffnung hinter sich, wenn er ging. Alle, die er besuchte, meinten, nun kommt ein Briefchen mit Geld, ein Paket mit Kleidern, Edwaren oder andern nützlichen Dingen. Es kam auch meistens ein Brief, und zwar ein dicker Brief mit Prospekten von Firmen, die etwas durch Zwischenhändler verkaufen wollten, und der Versicherung des Engels der Armen, daß er die Adressaten in seinem Bekantenkreise empfehlen und bald wieder von sich hören lassen werde.

Eines Tages war nun auch das Maß des Engels der Armen voll. Und das kam so.

Der Engel hatte ein Kränzchen mit irdischen Damen höheren Alters. Es gab Kaffee und Kuchen. „Herrlicher Kaffee!“ sagte die Professorin und zeigte das Weiße im Auge. „Woher haben Sie ihn, Liebste?“

Der Engel nannte das erste Kaffeeesgeschäft in der Stadt und fügte hinzu, daß es dort eine Guatemalamischung gebe, die er seit Jahren beziehe. Es entstand eine jener Pausen, von denen man behauptet, daß man in ihnen das Fallen einer Stecknadel hören kann. Tante Mathilde, eine schlichte Seele, die seit vierzig Jahren um einen Gymnasialoberlehrer trauerte und die Seniorin des Kränzchens war, fragte, bei wem der Engel seinen Kuchen backen ließe.

Und der Engel lächelte und nannte die beste Konditorei am Orte. Da begann Mathilde einen langen Satz zu bilden, der immer Frage und Antwort zusammenbrachte. „Wo kaufst du deine

(Schluß auf Seite 466)

Aufpulverung

(Jos. Sauer)



„— — — und daß du mir richtig energisch bist — einmal im Jahr wirst du das wohl fertigbringen!“



„Eigentlich wäre es doch die schönste Weihnachtsüberraschung — die Heimkehr des verlorenen Sohnes!“

Wege zur Kunst

(Zeichnung von Rudolf Kriesch)



„Heute haben wir Aktzeichen gehabt, Mutter.“
„Aber doch hoffentlich nicht nach der Natur?“
„Nein, nein, nur aus der Erinnerung.“

(Schluß von Seite 464)

„Seife? Bei Sowieo! Deine Strümpfe? Deine Parfüms? Deine Taschentücher? Wo versicherst du dich? Und immer kam ein Name, der für das betreffende Sachgebiet am repräsentativsten war.

Dann aber schlug Mathilde auf den Tisch, daß die Tassen klirrten, und sagte: „Wir aber müssen Kaffee bei Lieschen Aberwitz, Seife bei Karoline Süßengut, unsere Kuchen bei Mizzi Weisengrün, Strümpfe bei Frieda Abendroth — und ich weiß nicht alles was bei wem — kaufen, damit du der Engel der Armen bist!“

Wenn der Engel wirklich Flügel gehabt hätte, wäre er jetzt entschwebt. Aber er besaß leider keine und mußte am Kaffeetisch sitzen bleiben.

„Wenn ihr so viel vom Elend wütet wie ich, von der Not der verschämten Armen, würdet ihr anders reden!“ sagte er und machte sein traurigstes Gesicht. Aber Mathilde war im Zuge.

Sie sagte etwas von gleichen Brüdern und gleichen Kapfen, obwohl es nicht recht zur Situation paßte. Trotzdem wußten alle, was sie meinte. Und dann schlug sie vor, daß jede der anwesenden Damen allmonatlich wenigstens zwei Mark für eine Wohlfahrtskasse stifte.

Da aber erwiderte der Engel, daß es ja eben mit Geld nicht getan sei. Die Leute im Unglück wollten, daß man sich um sie kümmerne und ihre Sorgen teile. Das hatte sie ihr Lebelang getan. Mit zwei Mark im Monat könne man sich von der Ausübung christlicher Nächstenliebe nicht befreien. Dann sah sie triumphierend in die Runde und fragte, ob jemand noch eine Tasse Kaffee wolle. Bis auf Mathilde wollten es alle.

Nachdem die Kanne leer war und sich die Damen verabschiedet hatten, flatterte der Engel zur Familie Lobedanz, um dort ein neues Protokoll für sein Privatchiv aufzunehmen. Gott sei Dank waren keine Töchter, sondern zwei Söhne im Hause. Der Engel der Armen hatte eine Adresse für Zigarren und Pfeifentabak für sie. Von diesem Artikel würden sie ja wohl dieser gräßlichen Tante Mathilde nichts anbieten.

Erschöpft trank der Engel nach seinem Besuch ein Gläschen Portwein in einer Bodega und notierte unter den Ausgaben für Wohltätigkeit: „60 Pfennig für ein Medikament.“

Lieber Simplicissimus!

Die Emigrantenpresse brachte eine Artikelserie gegen Deutschland. Unter dem ersten Artikel stand:
(Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

Badearzt Dr. Niersteiner in W. ärgert sich über die Anschrift, die eine Arzneimittel-fabrik bei ihren Werbesendungen an ihn braucht. Er schreibt folgendes:

„Sie belieben, meinem Namen den Zusatz ‚Harnarzt‘ beizufügen, während ich selbst mich ‚Facharzt für Nieren- und Blasen-leiden‘ nenne. Da Sie anscheinend die Gewohnheit haben, die Ärzte nach den Ausscheidungen der von ihnen behandelten Organe zu bezeichnen, so würde es mich interessieren, welche Bezeichnung Sie bei einem Spezialarzt für Darmkrankheiten anwenden.“

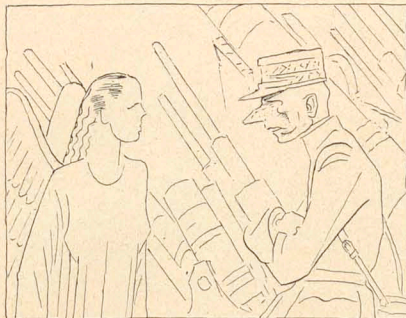
Verdächtig: „Und wie geht's Geschäft?“

„Ruhig.“

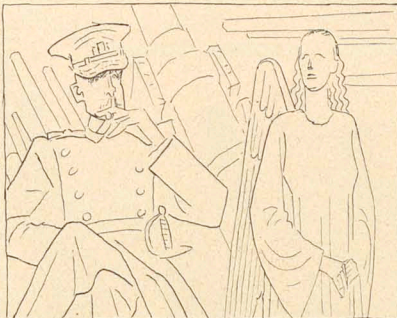
„Na, ich werd' doch noch fragen dürfen!“

Verlorne Liebesmüh

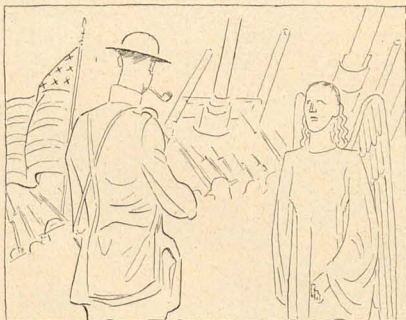
(Olaf Gulbranson)



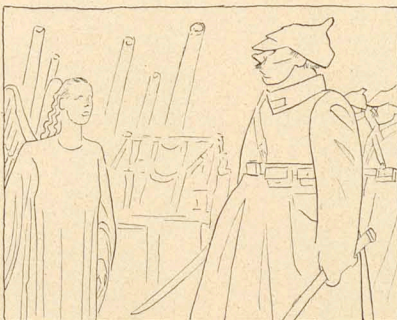
„Wozu brauchst du diese vielen Waffen?“
... Um den Frieden zu schützen, mein Engel!“



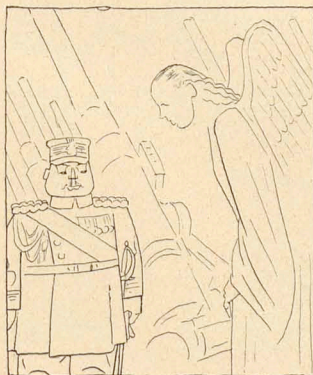
„Und du?“ — „Um den Frieden zu schützen.“



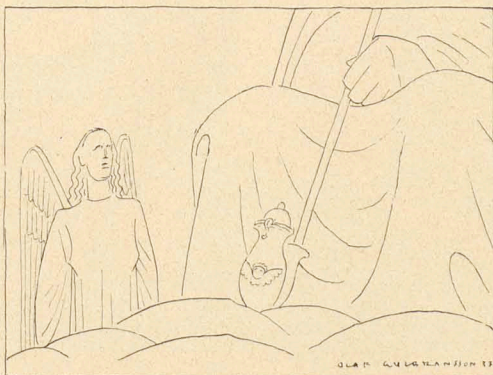
„Und du?“ — „Um den Frieden zu schützen.“



„Und du?“ — „Um den Frieden zu schützen.“



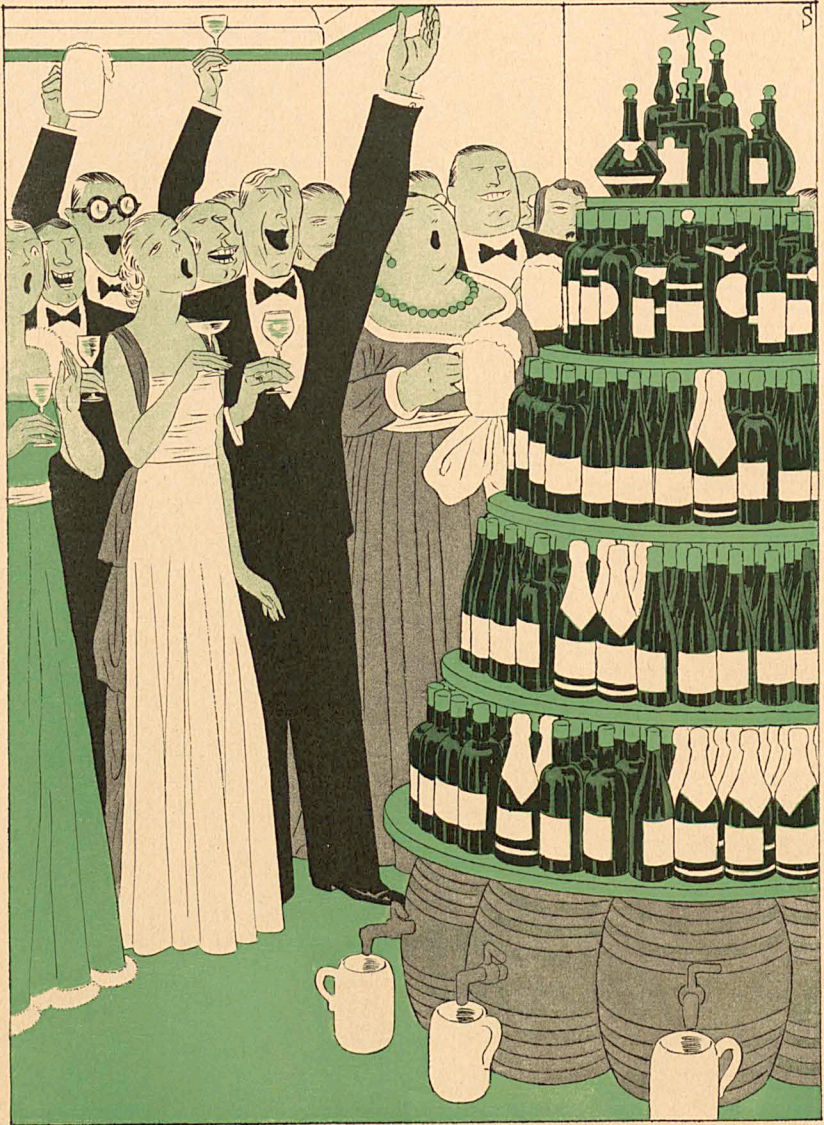
„Und du?“ — „Um den Frieden zu schützen.“



„Jetzt weiß ich, lieber Gott, warum wir den Menschen den Frieden bringen können — wir haben ja keine Waffen!“

Nasse Christmas in U.S.A.

1.E. Schilling



„O Tannenbaum, o Tannenbaum,
wie grün sind deine Blätter . . .“